

Guten Abend!

Was meinen Sie wohl: mit wem hält Gott - heute abend mit den Entführten (den 250 Geiseln) oder mit den gefangenen Freiheitskämpfern, die die Entführer durch diese Geiselnahme befreien wollen? Was meinen Sie, mit wem hält? - Ich glaube nicht, daß wir auf diese Frage eine direkte Antwort geben können -. Ich glaube auch nicht, daß diese Frage legitim in der Weise zu stellen ist, wie ich sie gestellt habe; aber ich bin der Meinung, daß wir sie stellen müssen, um uns selbst aus der Trägheit des Denkens und des Fühlens herauszureißen.

Die so gestellte Frage sollte ein aktueller Einstieg in die These von heute abend sein, daß der Priester ein Mann ist, der nichts hat, daß der Priester ein Mann ist, der in diesem Nichts-Haben Geduld verwirklichen soll, daß der Priester, der Mann des "Ja - aber" ist. Und daß das alles eine ganz bestimmte Form von Glauben darstellt, die der Kirche eigen ist.

Als ich als Kaplan einen Hausbesuch machte bei den Eltern eines Kindes, das ich ein paar Tage vorher getauft hatte, sagte mir der Vater: Jetzt habe ich alles erreicht, Herr Kaplan, sie kennen ja das chinesische Sprichwort: "Dreierlei soll der Mann tun: einen Baum pflanzen, ein Haus bauen, ein Kind zeugen." An dieser Dreierheit kann sich der Mann halten, aufrichten und setzt sich in der Gemeinschaft und für die Gemeinschaft ein Denkmal. Wenn der Priester richtig lebt, soll er das nicht; er soll sich kein Denkmal setzen; er soll nichts haben, woran er sich hält, um so seinen Glauben zu bezeugen. Auf diese Art wird der Priester dann eine Art Schimäre, eine Art Chamäleon. Man weiß gar nicht genau, was man an ihm hat, was man von ihm zu halten hat. Ich glaube, das gehört zu diesem Beruf.

Der Priester ist nämlich für sich allein nichts. - Können Sie sich einen Priester vorstellen, der als Priester für sich lebte? - Der Priester wird eigentlich dadurch bestimmt, mit wem er zusammen ist; heute ist er mit dem, morgen mit jenem zusammen; heute wendet er sich diesem, morgen jenem zu. Und wenn das eine wirkliche Zuwendung ist, nimmt er jenen genauso wichtig wie diesen. Auf die Art kann der Priester leicht profillos werden, geschichtslos und gesichtslos. Der Priester hängt von dem ab, was zwischen ihm und den Menschen geschieht. Und dauernd wechseln diese Beziehungen, in denen sein Leben geschieht. Auf die Art

kann er wie treulos wirken, unsensibel erscheinen, geht doch bei ihm manches gar nicht tief genug. Mir ist das besonders klar geworden, als ich einmal Exerzitien für Priester hielt. Das war ein ziemlich aufgelockerter Kurs. Manche Teilnehmer hatten die Gewohnheit, am Abend vor dem letzten Vortrag in den Dorfkrug zu gehen, um dann einigermaßen fröhlich zurückzukehren. Die Fröhlichkeit reichte dann manchmal noch in den Anfang des Vortrages hinein. An einem Abend wollte ich über das Mysterium des Leidens, des Leidens der Menschen und des Leidens Gottes in Jesus und in dieser Welt überhaupt reden. Das ist ja nun kein Thema, das man gut locker - flockig abhandeln kann (mit dem Witz auf den Lippen); ich hatte angefangen, da kamen noch einige von diesen fröhlichen Brüdern dazu. Ich habe dann gesagt, das mich das störe und der Sache, um die es ginge, überhaupt nicht angemessen sei, und daß das Verstehen von der Einstellung abhinge. (Sie merken, ich war sehr ärgerlich, verärgert, nicht bloß um Gottes und des Leidens willen, sondern um meiner Person willen, aber ich hatte ja gute Gründe!) Im Anschluß an den Vortrag kam einer von den Teilnehmern zu mir und sagte etwa: Sie sind doch selbst auch Priester; sie müssen doch wissen, wie schnell wir umschalten können. Ich kann jetzt auf einer Hochzeit sein und fröhlich mitfeiern und dann werde ich zum Versehgang, also zum Sterbenden gerufen und bin dann ganz da. Und dann komme ich von da zurück und mache das Fest nicht kaputt, sondern feiere fröhlich weiter mit. Ich meine, der Mann hat irgendwo recht, aber was er da beschreibt, diese Realität, ist eine tragische Realität, nämlich daß der Priester sich so vielem, so vielgestaltigem Leben zuwendet, dem fröhlichen Leben und dem tieftraurigen Leben, und doch von dem einem wie von dem andern nur so beeindruckt wird, daß der Eindruck oft nur in eine gewisse Schicht reicht und er so dem Menschen - dem jeweiligen Nächsten - nicht richtig gerecht wird. Besser wäre, er ließ die Erfahrung, alle Erfahrung, durch sich hindurch gehen und teilte sie immer wieder, in jede Situation erneut mit.

So ist der Priester eigentlich, wenn er Partner aller Menschen sein will und muß, der Mann, der immer dazwischen hängt; der Mann zwischen allen Stühlen; der Mann zwischen allen Standpunkten; der Mann zwischen allen Gefühlen. Von da nach dort schwankend, von da nach dort geworfen, so und so betroffen. - Eigentlich müßte ihm alles nahe gehen, aber wer hat schon so ein Herz, daß ihm alles nahe geht.

Merken sie jetzt die Verbindung zur Eingangsfrage: Wie steht Gott zu den Entführern, zu den Entführten, zu den Opfern dort, zu den Opfern da, was geht in Gott vor, wie geht das Gott nahe? Er, der seine Sonne aufgehen läßt, über Gerechte und Ungerechte, der viel geschehen läßt, zuläßt, fast tatenlos, daß man geneigt ist zu brüllen "wach auf, der du schläfst!" Diese Art Gottes, des Sich-mit-allem-Abgeben und Mit-allem-Abfinden, sollte der Priester übernehmen; deswegen nannte ich ihn den Mann, der von sich selbst her nichts hat und den Mann, der deswegen, weil er sich mit allem abgibt und alles auf sich wirken läßt, Geduld, aushaltende Geduld haben und üben muß.

Aus solch einer Gesinnung lebte der priesterliche Mensch, den wir heute mit seinem priesterlichen apostolischen Mitbruder feiern, nämlich Paulus. In seinem Programm "allen alles zu werden, den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude, den Barbaren ein Barbar," jeden Dialekt lernend, auf jeden eingehend, jede Richtung versuchend, von innen zu verstehen, das Gute in dem andern heraushören, ihn ernst nehmen, nicht für den Hellenen nur ein Partner sein, sondern dem Hellenen ein Hellene werden, nicht für den Juden der Abtrünnige sein, sondern für den Juden wieder ein Jude werden, und nicht dem Heiden gegenüber auftrumpfen, sondern dessen Fremdheit in sich aufnehmen und ankommen lassen. (vgl. 1. Kor 9,18-23)

Allen alles werden, um möglichst einige zu retten. Das ist gemeint, mit der großen göttlichen Geduld, die wir uns aneignen sollen, die dann von uns auch den Verzicht auf das Eigene verlangt, uns sozusagen entblöst, daß wir nicht auf ein Werk, auf ein Kind, auf einen Baum verweisen können, sondern nur auf unsere Bereitschaft, da zu sein und in Geduld immer wieder in neuen, anderen Beziehungen anderem Eindruck, anderer Beanspruchung gegenwärtig zu sein. Das ist gemeint mit der Aufforderung, die wir oft nur organisatorisch verstehen, daß wir verfügbar sein müssen, jedem Anspruch gehorchend und dennoch nicht gebunden, jedem Anspruch ein Ohr leihend, jeden Anspruch auf seinen Ernst hin hörend.

Nur so werden wir dann auch zu solchen, die ein gutes Wort haben, ein gutes Wort sagen können in die Situation hinein. Denn das kommt ja noch einmal dazu, daß wir das tun, um möglichst viele zu retten, d. h., daß wir uns auf alles einlassen, um

dieses alles jeweils zu verändern, indem wir jeweils das hier passende gute Wort hinzutragen. So etwas müßte uns wieder als Verpflichtung aufgehen an diesem Festtag. Aber dieses gute Wort wird dann auch - und das setzt den Priester dann noch einmal zwischen zwei und alle Stühle, ein Wort gegen diese Situation sein.

Ich exemplifiziere das an den Beispielen von vorhin: dem Hochzeitspaar, das sich glücklich gefunden hat, muß der Priester sagen; wenn er das gute Wort Gottes wahrnimmt, daß es nicht für sich heiratet, daß sich die Liebe öffnen muß für möglichst viele; also - sozusagen nicht nur eine Bestätigung, Ja, wie schön ist es doch, daß ihr euch gefunden habt, sondern ein Ja-aber, das die Enge öffnet in eine Weite, womit es jetzt vielleicht noch nicht rechnet. Genauso gilt es, an dem Bett des Leidenden, an der Bahre des Verstorbenen, zwar den Schmerz derer zu verstehen suchen, die einen lieben Menschen verloren haben oder auch die Erleichterung nachzuempfinden, die eine Familie erlebt, wenn ein langes Leiden zu Ende geht. Aber dann gilt es auch zu versuchen, in dieser Situation ein Wort heraus zu bekommen (möglicherweise kann es ein tonloses Wort sein oder ein erst später geschriebenes), das hier die Situation nicht als die letzte Station erklärt, sondern ihr widerspricht mit der Hoffnung auf Lebenserneuerung und Lebensverwandlung in einer unerahnten, überweltlichen, göttlichen Herrlichkeit.

Daß uns dieses widersprechende Wort oft mißraten kann, oder daß wir oft davor Angst haben, oder daß wir dann oft so verständnislos wirken, wir Priester, liegt dann auf der Hand. Von so etwas aber werden wir wesentlich und entscheidend bestimmt: Der Priester ist der Mann, der etwas zwischen sich und den Menschen geschehen läßt, und dafür muß er den Menschen, die Menschen, alle Menschen wirklich an sich herankommen lassen. Und wenn Sie sich in diese Richtung beruflich, lebensprojektierend bewegen wollen, dann sollten sie sich heute abend fragen: auf welchen Menschen, auf welchen Menschentyp, auf welche Menschengruppe bist du noch nicht bereit, einzugehen, zuzuhören, den, die an dich herankommen zu lassen? Vor wem machst du noch dein Herz zu, deine Ohren zu, deine Türe zu? weil du Angst hast, dein Eigenes zu verlieren oder dich mit allem gemein zu machen? Wie wollen wir denn anders den missionarischen Impuls in uns wach halten, wenn wir uns nicht dauernd um dieses lebendige Zwischen bemühen?

Doch die Frage könnte weiter zugespitzt werden, für wen habe ich, ich jetzt, der der Mann des Widerspruches, des Ja-aber sein soll, noch kein gutes Wort, weil ich die Situation dieser Gruppe oder dieses Menschen zu wenig kenne, weil ich mich mit ihm und seiner Denkungsart, mit diesem Leben, dieser Lebensweise überhaupt noch nicht beschäftigt habe. (Einer der ernstesten Einwände, die man gegen diese leoninische Existenz anmelden kann, ist, daß wir eine ganze Menge von Denk- und Lebensweisen überhaupt nicht mitbekommen und überhaupt nicht an uns heran lassen). Wie wollen wir die kennen, wie wollen wir mit denen sein, wie wollen wir da dieses Zwischen leben, das aus der Geduld Gottes stammt und die Geduld Gottes, die über alle geht, darstellen und bezeugen.

Ein altes Wort aus der römischen Sprache. bestimmt den Priester als Pontifex, als einen, der Brücken baut, dem dauernd daran liegt, daß diese Brücke geschieht. Ich glaube, dieses alte Wort muß für den Christen und den christlichen Priester übersetzt, verändert, interpretiert werden: von Pontifex zu pons, zu "Brücke". Der Priester ist selbst mit seinem Leben das Stück, das die Verbindung stiftet und er ist nichts anderes als nur Brücke, nur das Zwischen. Daß das eine abenteuerlich, närrische Existenz ist, können Sie ahnen, wenn sie sich an den Vulgärgebrauch von pons erinnern: Eselsbrücke, mit der man noch hinkommt, wenn es aus eigener Kraft nicht mehr gelingt; wo Gott noch hinkommt, da, wo Menschenkraft aufgehört hat. Dafür wird der Mensch eigentlich sich selbst enteignet, damit er sich den anderen total zu-eignet. Das ist der ideale Entwurf von priesterlicher Existenz. Und in dem Sinn hat der Priester selbst Nichts, in dem Sinn ist der Priester von Gott her, ein Mann des Widerspruches, und in dem Sinn ist er der Mann der Geduld.

Auf diesem Hintergrund möchte ich Sie bitten, sich auch die dritte und letzte Frage zu stellen: Bin ich schon in meiner heutigen Lebenspraxis zu einem solchen Selbstverzicht bereit?

Die drei Fragen möchte ich ihnen für heute abend oder für morgen oder für ein ganzes Leben mitgeben: Für wen bin ich noch nicht offen (mit offenen Ohren, offenem Herzen, offener Tür)?

Für wen habe ich noch kein gutes Wort, weil ich nicht will, oder weil ich nicht kann.

Bin ich zu dieser närrischen Existenz bereit, die sich zu Gunsten der anderen von Gott her des Eigenen enteignen läßt?